

Dr. Andreas von Seggern

Doppelpass zwischen Fußball und Diktatur? – Ein Volkssport im Nationalsozialismus

(Ansprache in der Gedenkstunde für den Frieden im Rathaus der Stadt Greven
am Volkstrauertag, 18. November 2007)

Die Erinnerung ist ein prägender Teil jeder Gesellschaft. Zentraler Platz im kollektiven Gedächtnis der Nation ist der Erinnerungsort. Er ist nicht zwangsläufig an einen konkreten Ort gebunden – er kann sich auch mental begründen, als Erinnerung an ein Ereignis oder ein gesellschaftliches Phänomen. So verstanden zählt die Geschichte des Fußballs – als mit Abstand populärstem Massenvergnügen weltweit – zu den bedeutenden Orten der Erinnerung in Deutschland. Ereignisse wie das Wunder von Bern 1954, das Wembley-Tor von 1966 oder das „Sommermärchen“ 2006 sind tief im kollektiven Gedächtnis der Deutschen verankert. Weniger bekannt ist bis heute die Rolle des deutschen Fußballs unter nationalsozialistischer Gewaltherrschaft. Willfähriger Steigbügelhalter des Regimes oder unpolitisches Massenvergnügen? Fragen, die sich der historischen Forschung zunehmend stellen und denen ich einige Gedanken aus Anlass des heutigen Gedenktages zur Erinnerung an die Opfer von Gewaltherrschaft widmen möchte.

Nicht zuletzt die erschütternden Ereignisse der vergangenen Woche in Italien beweisen aufs Neue, dass dem Fußball – ob aktiv betrieben oder passiv verfolgt – per se eine aggressive Komponente innewohnt. Für George Orwell war der Kampf um den Ball nichts weiter als „Krieg ohne Schießen“, der Schriftsteller Eduardo Galeano, im Gegensatz zu Orwell durchaus fußballbegeistert, bezeichnete ihn als „getanzten Krieg“. Dass kriegerische Motive in der Entwicklung des Fußballs eine Rolle spielen, kann nicht bestritten werden. Bereits die frühen Formen des Fußballs dienten nicht selten der Ausbildung im Kriegshandwerk, dem militärischen Training von Kondition und Taktik. Die ungezügelten Aggressionen etwa des mittelalterlichen englischen ‚Folk Football‘ wurden mit der Einführung erster Regelwerke im Laufe des 19. Jahrhunderts gezügelt, die schließlich die weltweite Verbreitung erst ermöglichten. Gerade in Deutschland erwies sich freilich die Affinität des Militärischen zum Fußball als ausschlaggebend für den Durchbruch zur populärsten Freizeitbeschäftigung. Im Vorfeld des Ersten Weltkrieges beeilten sich die Funktionäre des DFB denn auch, ihrer patriotischen Gesinnung kämpferischen Ausdruck zu geben. So hieß es im „Deutschen-Fußball-Jahrbuch“ von 1913: „Selbst der Mensch kann nur im steten Ringen mit andern, Besseren, Stärkeren zur Persönlichkeit reifen. Und doch rufen die Toren auch in unserem Lande: Krieg dem Kriege! Es wäre gefährlich, wenn ihr Werben im Volke Erfolg finden sollte. Verzichten wir jemals auf den ehernen Schiedsspruch der Waffen, dann gehen wir folgerichtig zugrunde. (...) Freuen wir uns, wenn im deutschen Land wieder eine stärkere Kampflust aufkommt, und heißen wir den grössten Propheten dieser neuen Zeit, den Sport willkommen.“

Dass der Fußball bereits 1910 in die militärische Grundausbildung integriert wurde, kann angesichts solcher Töne nicht verwundern. In seiner Sprache wies der Sport im Englischen, noch viel stärker aber im Deutschen bereits zuvor eine deutlich militärische Note auf. Noch heute sprechen wir mitunter von Stürmern, Verteidigern, Angriffen auf Abwehrbollwerke, häufig mit der Brechstange, angefeuert von Schlachtenbummlern, die Abwehrschlachten und Sturmäufe abwechselnd bejubeln oder beklagen. In historischer Perspektive waren es darüber hinaus die Zwänge der so genannten "Gefechtsfeldrevolutionen", die seit dem Krimkrieg 1853 bis 56 militärtaktisch immer flexiblere Formationen hervorbrachten, denen das aus einer Kombination aus individueller Initiative und kollektivem Zusammenspiel beruhende englische Mannschaftsspiel mehr entsprach als das vorwiegend auf Disziplin und Präzision gründende deutsch-nationale Turnen Friedrich Ludwig Jahns. Mit der Aufnahme in die Ausbildungspläne

Dr. Andreas von Seggern: Doppelpass zwischen Fußball und Diktatur?

Gedenkstunde für den Frieden, Greven, 18.11.2007

© Dr. Andreas von Seggern

des Heeres kamen nunmehr auch junge Männer mit dem Fußball in Berührung, die zuvor nie etwas von diesem Sport hörten.

Bis zum Jahr 1933 war der DFB zum mit Abstand bedeutendsten deutschen Sportverband angewachsen. Trotz seiner exponierten Stellung ging er schließlich im Zuge der Gleichschaltung im „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ unter Reichssportkommissar Hans von Tschammer und Osten auf. Im Fachmagazin "kicker" verkündete der DFB bereits am 19. April 1933 in vorauseilendem Gehorsam den Ausschluss von "Angehörige[n] der jüdischen Rasse, ebenso auch Personen, die sich als Mitglieder der marxistischen Bewegung herausgestellt haben" aus Führungsfunktionen auf Vereins- und Verbandsebene. Restriktionen, in der Regel Verbote betrafen etwa den sozialdemokratischen Arbeiter-, Turn- und Sportbund, die kommunistische "Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit" und die katholische "Deutsche Jugendkraft", deren Fußballgliederungen in der Weimarer Zeit eigenständige Meisterschaften in Konkurrenz zum bürgerlich-nationalen DFB ausgerichtet hatten. Es waren jedoch insbesondere jüdische Fußballer und Funktionäre, die der Bannstrahl der Gewaltherrschaft in erster Linie traf. Unter ihnen war mit Walther Bensemman der Wegbereiter des deutschen Fußballs im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert. Bensemman, der neben seiner Tätigkeit als aktiver Fußballer und Gründungsfunktionär auch das bis heute führende Fachmagazin „kicker“ herausgab, emigrierte in die Schweiz, wo er bereits 1934 weitgehend vergessen und verarmt starb.

Der unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf ideologischen Kurs gelenkte „kicker“ veröffentlichte 1939 einen Band mit Bildern aller bisherigen Nationalspieler. Mit Julius Hirsch und Gottfried Fuchs fehlten jedoch die beiden jüdischen Nationalspieler, die aus dem kollektiven Gedächtnis des deutschen Fußballs verdrängt werden sollten. Gottfried Fuchs, mit zehn von 16 im Spiel gegen Russland bei der Olympiade 1912 erzielten Toren bis heute Rekordhalter, war zu diesem Zeitpunkt bereits nach Kanada emigriert. Noch tragischer das Schicksal von Julius Hirsch, siebenfacher Nationalspieler zwischen 1911 und 1913, Deutscher Meister 1910 mit dem Karlsruher FV und 1914 mit der Spielvereinigung Fürth. Hirsch versuchte vergeblich und der Arisierung des deutschen Fußballs zum Trotz, seinen Lebensunterhalt als Trainer zu bestreiten. Nach einem gescheiterten Selbstmordversuch wenige Monate vor den Novemberpogromen 1938, ließ er sich 1939 von seiner evangelischen Ehefrau scheiden, um sie zu schützen. Als Hilfsarbeiter gedemütigt wurde er schließlich im Februar 1943 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Sein letztes Lebenszeichen, eine Postkarte an seine Tochter, datierte vom 3. März 1943. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt – mit Datum 8. Mai 1945 erklärte das Amtsgericht Karlsruhe Hirsch 1950 für tot, seine überlebenden Töchter wurden mit 3.450 Mark entschädigt. Erst in jüngster Zeit findet der deutsche Fußball zu einer angemessenen Würdigung des Schicksals des ersten jüdischen Nationalspielers. Angeregt von den Recherchen zur Jubiläumsausstellung des DFB im Jahr 2000 und einer ersten wissenschaftlichen Untersuchung über die fragwürdige Rolle des Verbandes in der NS-Zeit, wird seit September 2005 der mit 20.000 Euro dotierte ‚Julius-Hirsch-Preis‘ als „Zeichen gegen Diskriminierung“ verliehen. Erster Preisträger war vielleicht nicht zufällig der FC Bayern München – konkret für die Organisation eines Freundschaftsspiels der eigenen Jugend gegen ein israelisch-palästinensisches Team. Gerade der FC Bayern jedoch zählte zu den Vereinen, deren Entwicklung massiv von den politischen Verhältnissen nach 1933 behindert wurde. Der Verein mit Wurzeln im Bohème-Viertel Schwabing, wurde in der Weimarer Republik aufgrund eines beachtlichen Anteils jüdischer Mitglieder – wie zum Beispiel auch Eintracht Frankfurt – als „Judenverein“ stigmatisiert, dank der umsichtigen Vereinsführung unter dem ebenfalls jüdischen Präsidenten Kurt Landauer dennoch 1932 Deutscher Meister. Landauer war populär, und so versuchte der Verein ihn auch nach dem 30. Januar 1933 vergeblich im Amt zu halten. Landauer

kam schließlich seiner bevorstehenden Entlassung zuvor und trat im März des gleichen Jahres zurück. Trotz Ausgrenzung und Entrechtung blieb er zunächst in München. Erst nach einer ersten, aufgrund der Überfüllung des Konzentrationslagers Dachau nur einen Monat währenden Deportation im November 1938 entschloss er sich zur Flucht in die Schweiz; er kehrte 1947 zurück, seine drei Brüder wurden in Konzentrationslagern ermordet. Der FC Bayern erlitt unter den Nationalsozialisten einen personellen und strukturellen Aderlass, der erst in der Ära des Präsidenten Neudecker und des Trainers Caikovsky drei Jahrzehnte später wieder ausgeglichen werden konnte.

Im Münchner Fußball herrschte ein besonderes Missverhältnis zwischen Benachteiligung und Förderung: Der Geringschätzung der Bayern stand die bisweilen allzu deutliche Begünstigung des Lokalrivalen TSV 1860 München entgegen, der sich mit einem außergewöhnlich hohen Anteil an sogenannten „Blutordensträgern“, Teilnehmern am Hitler-Putsch 1923, den in der Stadt hinter vorgehaltener Hand propagierten Titel „Naziverein“ redlich verdiente. Mehrfach durch direkte Hilfe von NS-Größen vor der drohenden Pleite gerettet, zählen die 60er bis heute leider zu den deutschen Vereinen, die sich mit ihrer nicht immer rühmlichen Geschichte kaum auseinandergesetzt haben. Das traf auch auf den unter dem Hakenkreuz erfolgreichsten deutschen Verein, den FC Schalke 04 bis vor wenigen Jahren zu. Dabei wurde der als Arbeiterverein mythisierte Club von den Nationalsozialisten besonders protegiert. Der Siegeszug des wegweisenden Kurzpassspiels – als „Schalker Kreisel“ gerühmt – machte sie für die Propaganda besonders attraktiv. Dass mit Spielern wie Tibulski, Kalwitzki, Szepan und Kuzorra dabei Spieler mit offensichtlich slawischen Wurzeln eine entscheidende Rolle spielten, irritierte nur kurzzeitig. Das Fachblatt „Fußball“ erklärte sie im Mai 1934 kurzerhand zu Deutschen aus Masuren. Bis weit in den Zweiten Weltkrieg hinein blieben die Leistungsträger des FC Schalke, alle im Übrigen spätestens seit 1939 Mitglieder der NSDAP, von Fronteinsätzen verschont; erst mit Beginn des „Totalen Krieges“ 1943 war eine solche Begünstigung dann nicht mehr zu halten. Mit Linksaußen Adolf „Ala“ Urban ließ eine der Stützen des legendären Teams unmittelbar nach der Einberufung sein Leben. Insgesamt verloren bis September 1944 33 vormalige Nationalspieler ihr Leben, 44 wurden verwundet – das Fachamt Fußball kommentierte diese traurige Bilanz mit der zynischen Überschrift: „An allen Fronten Nationalspieler voran!“

Die Totalisierung des Krieges wirkte sich naturgemäß auch auf den Spielbetrieb in Deutschland massiv aus. Die 1933 eingeführten Gauligen hielten ihren Wettbewerb zum Teil, etwa in Hamburg, bis 1945 aufrecht, doch blieben die Auswirkungen des Krieges bereits seit Kriegsbeginn niemandem verborgen. Geradezu bizarr der organisatorische Aufwand während des letzten Meisterschaftsendspiels im Juni 1944 im Berliner Olympiastadion. Das Luftgaukommando Berlin bildete eine Sonderkommission, die alle 15 Minuten über die Luftlage Bericht erstattete. Die 70.000 Zuschauer wurden vor dem Anpfiff angewiesen, sich im Falle eines Angriffs „irgendwie in der Gegend“ zu zerstreuen oder sich flach auf die Stufen zu legen. Das Foto der Siegermannschaft, des Dresdener SC, zeigt ausgemergelte, vom Krieg und nicht vom Spielverlauf gezeichnete Gesichter.

Wer die Paarungen der letzten Kriegsmeisterschaft betrachtet, stößt auf heute unbekannte Namen wie den Heeres SV Groß Born, den Wehrmachts-SV Celle oder den Luftwaffen SV Hamburg – Militärmannschaften, die ihre Spieler unter den am jeweiligen Standort einberufenen Fußballern aus dem gesamten Reichsgebiet rekrutierten und beachtliche Erfolge erzielen konnten. Nur durch diese kriegsbedingten Neugründungen war ein regulärer Spielbetrieb, der zur Stabilisierung der Moral in der Zivilbevölkerung nötig schien, überhaupt möglich. Helmut Schön, der spätere Bundestrainer, spielte in einem der erfolgreichsten deutschen Vereine der Zeit, dem Dresdener SC. Wegen vermeintlicher Knieverletzungen immer wieder vom Fronteinsatz zurückgestellt, spielte er jedoch weiter Fußball, wurde dabei jedoch von aufgebrauchten

Zuschauern vor allem nach 1943 immer wieder mit den Rufen „Helmut Schön kv., Helmut Schön kv.“ nicht eben freundlich empfangen. „Kv“, also „kriegsverwendungsfähig“ war dagegen sein Mitspieler Herbert Pohl, der bei einem Fliegerangriff seinen linken Arm verlor und dennoch im Endspiel 1943 gegen den FV Saarbrücken auf dem Platz stand. Pohl spielte eine herausragende Partie und wurde prompt von der Propaganda vereinnahmt, die ihn in einem Spielbericht zu einem Vorbild für alle Kriegsmüden und -versehrten verklärte, dessen „Mut unzähligen Kameraden der Wehrmacht in gleicher Lage unkündbar wertvollen Lebensmut“ geschenkt und „einen Weg“ gezeigt habe, „trotz schwerer Verwundung Hochleistungen von Format [zu] bringen.“

Wie das gesamte Sportwesen, so war auch das Fußballspiel im Nationalsozialismus von Beginn an ideologisch aufgeladen. Carl Koppehel, führender DFB-Funktionär, sah ganz im Sinne des Regimes in seinem 1943 erschienenen Lehrbuch "Fußball in Technik und Taktik" vor allem eine "erzieherische Aufgabe" dieses Mannschaftssports:

"Fußball ist Gemeinschaftskampf; die Strafe gegen den einzelnen trifft die Mannschaft. Hierin liegt die Grundlage zur Weckung des Gemeinschaftsgefühls. Der Fußballsport verlangt Einordnung des einzelnen in seine Mannschaft, verlangt Gehorsam und Pflichttreue. Der Gemeinschaftsgeist schafft allein die Leistung, weil der einzelne im Kampf gegen alle auf verlorenem Posten steht." Gerade die Spieler der Nationalelf wurden in diesem Verständnis zu „politischen Soldaten des Führers“, wie es Guido von Mengden, DFB-Funktionär und Referent des Reichssportführers grimmig formulierte.

Ideologischer Anspruch und sportliche Wirklichkeit lagen freilich häufig weit auseinander. Es war immer wieder politischer Einflussnahme zuzuschreiben, dass international konkurrenzfähige Leistungen unmittelbar von katastrophalen Ergebnissen abgelöst wurden. Bei der WM 1934 erreichte die deutsche Elf unter Reichstrainer Dr. Otto Nerz einen kaum erwarteten dritten Platz. Folglich erwartete die Staatsführung in der Prestigefrage Olympia 1936 die Goldmedaille für das Nationalteam. Um für das daher als sicher angenommene Finale ausgeruhte Spieler aufbieten zu können, schickte Nerz eine B-Auswahl im Zwischenrundenspiel gegen Norwegen auf das Feld, die prompt mit 0 zu 2 unterlag. Der im Berliner Poststadion anwesende Hitler, ohnehin kein Anhänger des Fußballs, verließ bereits vor dem Abpfiff wutentbrannt die Tribüne. Nerz wurde abgelöst, durch Sepp Herberger ersetzt, der bereits ein Jahr später die so genannte "Breslau-Elf" formte, die Dänemark am 16. Mai 1937 in Breslau mit 8 zu 0 deklassierte. Dieses eingespielte Team musste kurze Zeit später zugunsten einer so genannten "großdeutschen" Elf, paritätisch aus deutschen und österreichischen Spielern gebildet, aufgelöst werden. Die zusammengewürfelte Kombination aus der kreativen und erfolgreichen Wiener 'Scheiberl'-Schule und dem nach wie vor eher phantasielosen deutschen Prinzip 'Über Kampf zum Spiel' scheiterte bei der WM 1938 grandios mit einer 2 : 4 Niederlage im ersten Spiel gegen die Schweiz, so dass Propagandaminister Joseph Goebbels ernsthaft in einer ersten Reaktion erwog, die deutsche Elf nur noch gegen Teams antreten zu lassen, bei denen ein Sieg der deutschen Elf im Vorfeld zu erwarten sei. Genau dies war letztlich das größte Problem, das sich einer erfolgreichen Indienststellung des Fußballs für die Propaganda des nationalsozialistischen Regimes stellte: Die Unberechenbarkeit des Spiels, seine Abhängigkeit von wenig heroischen Faktoren wie Tagesform, Verletzungspech oder der individuellen Klasse einzelner Spieler. Nach einer im September 1942 in Berlin erlittenen Niederlage gegen das kriegsneutrale Schweden notierte Joseph Goebbels besorgt: „100.000 sind deprimiert aus dem Stadion weggegangen; und da diesen Leuten ein Gewinn des Fußballspiels mehr am Herzen lag als die Einnahme irgendeiner Stadt im Osten, müsste man für die Stimmung im Innern eine derartige Veranstaltung ablehnen.“

Das letzte Spiel einer großdeutschen Mannschaft am 22. November 1942 in Bratislava, dem damaligen Preßburg, gegen die Slowakei, konnte mit 5 : 2 gewonnen werden, war aber auf den Zuschauerrängen von unverhohlenem Hass auf die deutschen Besatzer gekennzeichnet. Nach dem Abpfiff kam es zu spontanen Unmutskundgebungen der einheimischen Bevölkerung, die von deutschen Truppen gewaltsam niedergeschlagen wurden, aber doch dazu führten, dass auch auf Spiele gegen Auswahlmannschaften besetzter und neutraler Länder fortan verzichtet wurde. Der Versuch des NS-Regimes, Nationalspieler als Repräsentanten des Systems, mithin Länderspiele zur erfolgreichen Selbstdarstellung zu nutzen, blieb, bei allen gelegentlichen Erfolgen, letztlich zum Scheitern verurteilt.

Thomas Nipperdeys Satz, nach dem Geschichte rückblickend nur selten entweder schwarz oder weiß, vielmehr in unendlichen Grauschattierungen zu zeichnen sei, trifft den Kern der Auseinandersetzung um die Rolle des Fußballs im nationalsozialistischen Unrechtsstaat. Die rasch vollzogene und fast ohne Ausnahme widerstandslose Anpassung des Deutschen Fußballbundes und der ihm angeschlossenen Vereine an die neuen Machtverhältnisse ist dabei die eine Seite der Medaille. Die Arisierung des Fußballbetriebes ist dabei ein weiteres bedrückendes Beispiel für den Rassenwahn der Diktatur. Im Gegensatz zu manchem DFB-Funktionär ist jedoch bei den meisten bekannten Spielern oder Trainern, mit Ausnahme häufiger Parteimitgliedschaft, nur selten eine aktive Beteiligung an der gewaltsamen Unrechtspraxis des Regimes zu verzeichnen. Eine Ausnahme bildete der bekannte Stürmer des Hamburger Sportvereins, Otto ‚Tull‘ Harder, der als Mitglied der SS zum Leiter des Konzentrationslagers Ahlem bei Hannover avancierte, während sein ehemaliger Mitspieler Asbjörn Halvorsen – dies bittere Fußnote – wegen seines Widerstandes gegen die deutsche Besatzung Norwegens 1940 in das elsässische Lager Natzweiler deportiert und erst im April 1945 nurmehr 40 Kilogramm schwer, von Lungenentzündung, Typhus, Rheuma und Fieberschüben gezeichnet, im Rahmen eines Gefangenen austausches entlassen wurde.

Vieler weiterer Schicksale gelte es am heutigen Tag zu gedenken, von denen die in einigen Konzentrationslagern nachgewiesenen organisierten Fußballspiele zwischen Wachmannschaften und entkräfteten und überwiegend wehrlosen Lagerinsassen, nicht selten mit dem Tod der Geknechteten endend, die grauenhafte Spitze bildeten.

Bis in die jüngste Vergangenheit verweigerte sich der DFB einer angemessenen und differenzierten Aufarbeitung des deutschen Fußballs zwischen 1933 und 1945. Zu offensichtlich waren vor allem die Kontinuitäten in der Führungsspitze des Verbandes. Der Geschäftsführer des 1949 wieder gegründeten Verbandes, Georg Xandry, war seit Mai 1933 Mitglied der NSDAP, ebenso der Leiter des DFB-Jugendausschusses, Wilhelm Erbach. Unklar bleibt bis heute die Rolle des 1950 gewählten Präsidenten Peco Bauwens während des Nationalsozialismus. Wohl nur kurzzeitig Parteimitglied, im Übrigen durch seine Ehe mit einer jüdischen Frau, die sich freilich 1940 das Leben nahm, offenkundig nicht auf Parteilinie, fiel er insbesondere nach dem Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1954 durch eine Festrede im Münchener Hofbräukeller unangenehm auf, in der er auf den Beistand des germanischen Gottes Wotan und auf das noch funktionierende „Führerprinzip“ innerhalb der deutschen Nationalelf verwies. In solchem Klima konnte Aufklärung nur schwerlich gedeihen und das blieb bis weit in die 1970er Jahre so: Als der bekennende Rechtsextreme und ehemalige Oberst der Wehrmacht-Luftwaffe Hans-Ulrich Rudel 1978 das WM-Quartier der Nationalmannschaft im argentinischen Córdoba aufsucht, wird er vom damaligen DFB-Präsidenten Hermann Neuberger empfangen. Erst die hartnäckigen Recherchen von Historikern und Politologen haben in den 1990er Jahren einen langsamen, aber schließlich erfolgreichen Sinneswandel in der Verbandsspitze ermöglicht und damit einen Weg des Gedenkens an die unter der Diktatur ausgegrenzten und ermordeten Sportler eröffnet.

Fritz Walter, während des Krieges als Mitglied einer Militärmannschaft der Luftwaffe, der so genannten „Roten Jäger“, weitgehend von Fronteinsätzen verschont geblieben, geriet mit seinen Mannschaftskameraden am Abend des 8. Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft. Nur wenige Tage später treten sie zu einem Spiel gegen eine Soldatenmannschaft der US-Army an. Für Walter eine Bestätigung für den Irrsinn der vorangegangenen Schlachten. Er schreibt rückblickend: „Nicht während des Spiels, aber hinterher habe ich mir oft überlegt, was wohl besser die Sinnlosigkeit eines Krieges hätte demonstrieren können als diese Situation? Sieger und Besiegte, Bewacher und Gefangene lassen sich von einem Spiel verzaubern, als gäbe es nichts Wichtigeres auf dieser Welt.“

Nutzen wir heute die positiven Energien, die der Fußball eben auch und ganz wesentlich erzeugt. Betonen wir seinen völkerverbindenden Charakter, hüten wir uns vor nationalistischem Missbrauch. Feiern wir Erfolge der deutschen Nationalelf, nicht als Beleg für vermeintliche kulturelle Überlegenheit, sondern aus purer Freude am Spiel – das scheint mir gerade angesichts der schwierigen Vergangenheit des deutschen Fußballs unter nationalsozialistischer Herrschaft eine der wesentlichen Lehren für eine friedliche Zukunft zu sein.

Ich danke für Ihre Geduld!